

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 46 (1966-1967)
Heft: 8

Buchbesprechung: Bücher

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜCHER

STRATEGIE DES KLEINSTSTAATES

Es ist zunächst einmal immer erfreulich, wenn sich die junge Generation zum Wort meldet. Erfreulich ist auch, wenn es geschieht zu einem Thema, das aus mancherlei Gründen gerne gemieden wird, nicht zuletzt auch von denen, die um ihre Popularität besorgt sind. Hocherfreulich ist, daß dem vorliegenden Buch offensichtlich eine sorgfältige, geistige Arbeit vorausging und daß sich der Autor ehrlich bemüht, der Sache auf den Grund zu gehen. Denn die geistige Auseinandersetzung und die freie und offene Meinungsäußerung gerade zu den von *Gustav Däniker* aufgeworfenen Fragen tut not. «Man scheut sich, Probleme offen zur Sprache zu bringen, für die man keine Lösungen kennt», sagt Däniker. Möge das zum Teil recht kritisch und angriffig geschriebene Buch nicht nur zur Diskussion, sondern vor allem auch zum Nachdenken anregen¹.

Däniker setzt sich vorerst mit der sogenannten realistischen Konzeption unserer Landesverteidigung auseinander und nennt sie einen Teil der «unbewältigten Gegenwart». Er sieht in der «edlen» Selbstbeschränkung auf einen Finanzplafond für die Ausgaben der Landesverteidigung eine Resignation der offiziellen Stellen. Er empfindet eine Doktrin, die annimmt, der Feind wolle unser Land in Besitz nehmen und werde sich deshalb hüten, mit Atomwaffen große Zerstörungen hervorzurufen, so daß unser Land voll von «atomabstoßenden» Gelände teilen, Ortschaften, Wäldern usw. wäre, als Kunstgriff und als recht unbekümmerte Gedankenführung. Dagegen anerkennt er, daß die offizielle Konzeption der Landesverteidigung ehrlicherweise nicht mehr versprechen wolle als sie sich zu halten zutraue. Däniker lehnt auch das Schlagwort des «lieber tot als rot» ab und stellt ihm ein «weder rot noch tot» entgegen. Dabei kommt es ihm vor allem auf die Verhinderung des Krieges an. Es ist der alte Grundsatz «si vis pacem para bellum». Ein An-

griff auf die Schweiz soll nicht rentieren. «Es wird Zeit, dort zu investieren, wo der Ertrag am größten zu sein verspricht, nämlich dort, wo der Preis für die verschiedenen Arten von Angriffen auf den Kleinstaat möglichst hoch geschraubt werden kann.»

Stark beeinflußt von den Theorien des französischen Generals Beaufre, erläutert Däniker die modernen Kriegsformen vom kalten Krieg über den Krieg mit konventionellen Waffen bis zum brutalen Atomkampf und wählt deren Möglichkeiten und Relationen ab. Das atomare Gleichgewicht auf höchster nuklearer Ebene schließt einen Großkampf der großen Atommächte aus, weil dieser automatisch zur Selbstvernichtung führen würde. In der Folge erhebt sich aber für die Großen bei allen politischen Konflikten immer wieder die Frage, ob sie wirklich mit dem ganzen Gewicht der Abschreckung und der gegenseitigen Vernichtung für etwas eintreten sollen oder ob und wo auch ihnen das Hemd näher liegt als der Rock. «Mourir pour Berne?» Deshalb ist trotz des nuklearen Gleichgewichtes des Schreckens der konventionelle Krieg, aber auch der lokale Krieg, unter beschränktem Einsatz von Atomwaffen nicht ausgeschlossen. «Der unabhängige Kleinstaat hat für seine Sicherheit auch auf konventioneller Ebene selbst zu sorgen.» Ein Angreifer, der über Atomwaffen verfügt, ist dabei ganz entscheidend überlegen. Er braucht sie nicht einmal einzusetzen. Mit deren Drohung allein zwingt er den Verteidiger schon zu einer Auflockerung, die ihm den Erfolg seiner zusammengefaßten Kräfte sichert.

Dazu kommt die ungeheure materielle und psychologische Wirkung eines allfälligen auch nur kleinen Atomeinsatzes oder gar der nackten nuklearen Erpressung. Bereits heute hat die atomare Schreckpropaganda in verschiedenen Ländern Massenbewegungen ins Leben gerufen, die jede defensive Atombe waffnung bekämpfen und gegenüber atom-

rer Erpressung sicher die Kapitulation fordern werden. Es ist verdienstlich, daß Däniker schonungslos auf diese Aspekte hinweist, wie zum Beispiel auf die Gefahr einer schrittweisen Erpressung, die nach der Salamitaktik immer nur gerade das zur Not noch erträglich Scheinende fordert, bis die Armee demobilisiert und das Volk demoralisiert sind, wobei ja allenfalls der Drohung durch exemplarische Zerstörung einiger Städte Nachdruck verliehen werden könnte. Zudem wäre das alles auf derartig weite Distanzen möglich, daß wir selbst zur Abwehr oder auch nur zum Kampfe mit unseren Waffen überhaupt nicht an den Feind herankämen.

Deshalb wehrt sich Däniker vehement gegen die Zumutungen, der Kleinstaat solle *a priori* auf nukleare Waffen verzichten. «Sind Kleinstaaten mit jahrhundertelanger maßvoller Politik als Kinder zu behandeln, denen man die Zündhölzer wegnimmt, da nur die Erwachsenen davon einen guten Gebrauch zu machen verstehen?... Atomwaffen in den Händen von verantwortungsbewußten Kleinstaaten können im Gegenteil eine befriedigende Wirkung ausüben: Sie verlagern die Pax atomica von der höchsten strategischen Ebene hinunter in den Bereich der bisher ausschließlich konventionellen Waffen, indem sie die Gefahr einer raschen Eskalation bei einem eventuellen Angriff rapid hinaufsetzen und ein Element der Unsicherheit schaffen, das Kriegslüsternen eine Warnung sein wird.»

Sorgfältig wählt Däniker die politischen Möglichkeiten ab. Hat der unabhängige Kleinstaat überhaupt noch eine Lebensberechtigung? Wäre nicht ein Bündnis, ein Anschluß an Große oder Größere vernünftiger? Würden uns diese schützen? Würden ihre Atomgeschosse dort explodieren, wo wir es haben möchten? Würden wir nicht damit jede Chance aufgeben, uns wie seit Jahrhunderten auch in der Zukunft nochmals aus fremden Händeln herauszuhalten? Oder sollen wir resignieren und dafür das gute Beispiel geben? «Die Welt hat schon früher Nationen gesehen, die eine ausschließlich pazifistische Haltung einnehmen zu müssen vermeinten. Soweit sie noch

existieren, haben sie sich in den Schutz eines Bündnisses begeben, oder sie bemühen sich eifrig um den Aufbau einer materiellen Verteidigung. Nur eines ist ihnen offenbar nicht gelungen: die Welt auf den Pfad der Tugend und des Friedens zu führen. Und es waren doch große Nationen darunter; größere als die Schweiz und mindestens so bedeutende!»

Auch der Ausdruck «totale Landesverteidigung» kann nach Däniker zu einem irreführenden Schlagwort werden, denn sie ist der totalen Vernichtung durch Atomwaffen gegenüber keine Antwort. Däniker befürwortet allerdings einen starken Zivilschutz und eine richtige Koordinierung zwischen aktiven und passiven Maßnahmen, zwischen Armee und Zivilverteidigung, zwischen Abschreckung und Verteidigung; er betont aber, daß die passiven Maßnahmen niemals den Krieg verhindern können. «Entscheidend ist der Wille zur Bereitstellung von Waffen, welche zur Kriegsverhinderung ein Maximum beitragen... Rüstungsbegehrten abzulehnen, ohne dem Volk gleichzeitig die Augen zu öffnen, welche Risiken wir mit dem Verzicht auf diese oder jene Verteidigungsmaßnahme eingehen, bedarf nun freilich kaum der Courage.» Zur Selbstbehauptung gehört der konstante, zur Schau getragene Wille zur Verteidigung und der Wille, diese Verteidigung zeitgemäß auszurüsten und auch sachgemäß zu führen.

«Würde man in der Stunde der Not den Oberbefehlshaber wünschen, der lediglich feststellen könnte, er habe es ja vorausgesagt, daß es schiefgehen werde? Oder würde man das Schicksal von Land und Volk in einem solchen Moment lieber einem Manne anvertrauen, der bereits in der Vorkriegszeit alles getan hat, um unsere Ausgangslage zu verbessern?» Das dürfte nicht nur für unsere Regierung und unser Volk zutreffen, sondern auch seine Auswirkungen auf das Ausland haben und damit wesentlich dazu beitragen, wie unsere Abwehrkraft deneinst gewogen wird.

Däniker fordert die kleinstaatlich begrenzte, defensive Abschreckung mit Atomwaffen. Heute bildet die Schweiz ein atomares Vakuum. Die Vereinigten Staaten haben

in Europa rund 6000 Atomsprengkörper stationiert. Die russische Doktrin bezeichnet den Einsatz von Nuklearwaffen in einem europäischen Konflikt als selbstverständlich. England und Frankreich besitzen Atomwaffen. Wie wird das politische, technische und militärische Bild Europas und der Welt in fünf, in zehn und in zwanzig Jahren aussehen? Die Schweiz benötigt zur Abschreckung kein Gleichgewicht der atomaren Mittel, wohl aber eine Atombewaffnung, die für eine angreifende Großmacht einen Einsatz erfordert, der das Risiko zu groß werden lässt im Verhältnis zu dem angestrebten Gewinn. Dabei sollte unsere Atomwaffe nicht nur taktisch der Armee zugute kommen, sondern über deren Bereich hinaus wirken, um die Abschreckung zu vergrößern: «Eine Anzahl verbunkerter Fernraketen am Gotthard mit der Möglichkeit, jedem potentiellen Angreifer untragbaren Schaden zuzufügen.» Denn «Atomwaffen müssen der Abschreckung dienen und Kriege verhindern, sonst sind sie wertlos».

Es ist nicht möglich, im Rahmen einer Buchbesprechung alle Gedanken und Erwägungen von Däniker auch nur summarisch zu erwähnen. Es sei lediglich der Vollständigkeit halber noch darauf hingewiesen, daß er eine sehr aktive Außenpolitik und ein Einschalten der Schweiz in die Weltverantwortung ohne Aufgabe der Neutralität und Selbständigkeit fordert. Außerdem tritt er für eine starke Luftverteidigung ein, deren Bedeutung er vor allem für das Stadium des Neutralitätsschutzes betont.

Auf einen einfachen Nenner gebracht, geht es Däniker nach wie vor darum, unsere Abwehrkraft im Sinne einer Abschreckung, eines Sich-nicht-Lohnens für den Gegner, auszubauen, wozu im Atomzeitalter Atomwaffen gehören und eine Landesverteidigung, die dem Atomzeitalter angepaßt ist, alles mit dem einen Ziel, den Krieg überhaupt zu vermeiden. Dabei ist sich Däniker klar darüber, daß allein schon die rein technischen Studien viele Jahre erfordern, daß aber vor allem die geistige Auseinandersetzung mit den Fragen der Atombedrohung und der sich daraus ergebenden Konsequenzen für Volk und Armee unvermeidlich ist.

Einzelne Ausführungen muten hier und da etwas theoretisch oder gar utopisch an. Vor vielen Jahren hat der Unterzeichnete dem verstorbenen Professor Max Huber gegenüber einmal seine weltpolitische «Beurteilung der Lage» zum besten gegeben. Professor Huber antwortete: «Was Sie da sagen, ist klar und logisch, aber vergessen Sie nicht, das die Weltpolitik ebenso menschlich und deshalb bisweilen ebenso primitiv betrieben wird wie die Dorfpolitik.» Ob die auf Beaufre zurückgehende scharfe Trennung der verschiedenen Ebenen des Krieges — nuklear, konventionell, kalter Krieg — und ihre Wechselwirkungen wirklich derart spielen, wie Beaufre und Däniker annehmen, mag fraglich erscheinen. Ob wir technisch und auch politisch je so weit kommen, wie Däniker es möchte, bleibt zweifelhaft. Und wenn ein neuer gelber oder grüner Hitler die Schweizer als Untermenschen erklärt, die auszurotten sind, so bleibt uns nur der grimmige Trotz, ihm die Ausrottung so kostspielig als möglich zu machen. Auch eine Atomausrüstung wird uns gegen Erpressung nicht restlos schützen, weil wir doch immer die Schwächeren und vielleicht schon rein technisch auf große Distanzen wehrlos sind. Erpressungen waren auch früher schon möglich, und es bleibt nur zu hoffen, daß uns im richtigen Moment ein Bundesrat, General oder notfalls sogar ein Freischarenführer mit den Eigenschaften eines Jürg Jenatsch ersteht, denn die Kampfmittel gegen den Erpresser stehen weder in der Bibel noch im Dienstreglement. Fraglich ist auch, wie sich die Technik weiter entwickelt, aber sicher wäre es falsch, deswegen zu resignieren und gerade die Technik und ihre Auswirkungen auf Politik und Kriegsführung nicht sorgfältig zu verfolgen und rechtzeitig die notwendigen Schlußfolgerungen zu ziehen.

Edmund Wehrli

¹ Gustav Däniker, *Strategie des Kleinstaates, Politisch-militärische Möglichkeiten schweizerischer Selbstbehauptung im Atomzeitalter*. Verlag Huber, Frauenfeld und Stuttgart 1966.

REGIONALE WIRTSCHAFTSPROBLEME IN DEN VEREINIGTEN STAATEN VON AMERIKA

Wenn wir aus der Fülle amerikanischer wirtschaftswissenschaftlicher Literatur das Werk von *J. Thomas Romans, Capital Exports and Growth Among U. S. Regions*, erschienen als Band I der neugegründeten New England Research Series, herausgreifen, so weil hier für den amerikanischen Bundesstaat Probleme behandelt werden, die sich auch in der Schweizerischen Eidgenossenschaft stellen. Die neugegründete Reihe wird von der Wesleyan University Press, Middletown, Connecticut, herausgegeben und vom New England Council subventioniert. Wir möchten wünschen, daß die gegenwärtigen Bemühungen um eine Vertiefung der Probleme des schweizerischen Föderalismus, wie sie die Neue Helvetische Gesellschaft sich vorgenommen hat, in ähnlich sachlicher Weise den wissenschaftlichen Weg begehen.

Das vorliegende Werk von Romans beruht auf den Statistiken über das Volkseinkommen und den volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen der einzelnen amerikanischen Bundesstaaten. Untersucht werden die Jahre 1953 und 1957, beides Jahre der Hochkonjunktur, der jeweils eine Rezession folgte. Ferner wird ein Vergleich mit dem Jahr 1929 angestellt.

Dem Werk liegen folgende Hypothesen zur Prüfung zu Grunde:

1. Das Wirtschaftswachstum der Einzelaufstaaten beziehungsweise gewisser Regionen sind eine Funktion des Kapital-Imports aus andern, langsamer wachsenden Staaten beziehungsweise Regionen.
2. Regionen und Staaten mit hohem Pro-Kopf-Einkommen und entsprechendem Sparüberschuß exportieren Kapital in Gebiete rascheren Wachstums und geringeren Pro-Kopf-Einkommens.

Diese beiden Hypothesen ergeben zusammen das Bild eines interregionalen Kapital-Ausgleichs, der dahin tendiert, regionale Einkommensunterschiede auszugleichen. Sie behaupten eine weitgehende «automatische Nivellierung» von Wachstums-

unterschieden innerhalb einer Volkswirtschaft, auch wenn diese wirtschaftlich und politisch unterteilt ist.

Für den schweizerischen Leser mögen diese Ergebnisse der Studie von Romans vielleicht von geringerem aktuellen Interesse sein; trotzdem seien sie, wenigstens teilweise, hier wiedergegeben. Die relativ hohe Korrelation, die die gesetzten Hypothesen bestätigt, zeigt, daß in den Jahren 1953 und 1957 ein ständiger inneramerikanischer Kapitalstrom aus den Staaten des mittleren Ostens und Neu-Englands stattgefunden hat. Der Kapitalexport der Staaten des mittleren Ostens betrug 1957 \$ 370.— pro Kopf, jener der Neu-England-Staaten \$ 270.— pro Kopf. Diese beiden Regionen waren in den Jahren 1929—1959 diejenigen mit dem am langsamsten wachsenden pro Kopf-Einkommen. Andererseits waren die am schnellsten sich wirtschaftlich entwickelnden Regionen auch jene mit dem höchsten privaten Kapitalimport aus andern Staaten. Der Südwesten, die Rocky Mountains und der Südosten der USA wiesen 1957 einen privaten Nettokapitalimport von \$ 260.—, \$ 144.—, beziehungsweise \$ 114.— pro Kopf auf.

Die Vereinigten Staaten waren offensichtlich in der Lage, ihre interregionalen Einkommensunterschiede zu verringern. Allerdings gibt die Studie nicht Auskunft darüber, ob dieses günstige Ergebnis nur für die beiden untersuchten Hochkonjunktur-Jahre gilt oder ob dies ein langfristiger Prozeß ist. Von Interesse wäre, darüber näheren Aufschluß zu erhalten, ob die geschilderte Entwicklung bereits nach 1929 festgestellt werden konnte oder — was wahrscheinlicher erscheint — erst in den Jahren des Zweiten Weltkrieges und nachher.

Die Beschränkung der Untersuchung auf zwei Hochkonjunktur-Jahre hat vor allem auch deshalb zu einer Bestätigung der Hypothesen geführt, weil in den Schlußphasen der Hochkonjunktur der Produktionsfaktor Arbeit nur noch in den weniger entwickelten Wirtschaftsgebieten frei verfügbar ist. Es ist deshalb a priori anzunehmen, daß in

solchen Jahren der Produktionsfaktor Kapital eine höhere Beweglichkeit aufweist.

Darüber hinaus gibt das Buch von Romans als Material für die Hauptuntersuchung sowohl Zahlen als auch Definitionen, die es erlauben, die «regionalen Volkswirtschaften» in den Griff zu bekommen. Romans versucht auch, das Wirtschaftswachstum der Regionen mit den Formeln der national-ökonomischen Wachstumstheorien darzustellen. Dies ist nur bedingt möglich. Ebenso wird diese Tendenz zur Angleichung des Wirtschaftswachstums nicht unbesehen für andere Länder als gegeben angenommen werden dürfen und insbesondere auch nicht als für das Verhältnis der Industriestaaten zu den Entwicklungsländern zutreffend sein.

Der schweizerische Leser wird, wenn er das Buch von Romans in die Hand nimmt, sich ständig die Frage stellen: Und wie steht es damit bei uns? Hier muß man ihn leider enttäuschen, denn noch fehlen jegliche statistischen Unterlagen, die eine derartige Untersuchung für unsere Verhältnisse erlaubten. Der einzige bisher unternommene Versuch, regionale Volkseinkommen zu errechnen, den Dr. H. Rosen kürzlich auf Grund der Postcheck-Umsätze unternommen hat,

fand nicht die gebührende Würdigung und reicht nicht aus, um auch als Grundlage für regionale volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen zu dienen. Das Eidgenössische Statistische Amt, das erst vor kurzem in mühevoller Arbeit die Grundlagen für die schweizerische volkswirtschaftliche Gesamtrechnung gelegt hat, wird vorläufig wohl noch kaum zu einer Regionalisierung weiterschreiten können, auch wenn dies ein altes Postulat ist. Neben statistischen Hindernissen werden vor allem auch «politische Hemmungen» zu überwinden sein.

So lange uns aber die wesentlichen Elemente zur Beurteilung der wirtschaftlichen Entwicklung der Regionen fehlen, hängen entscheidende Fragen des Föderalismus in der Luft. Die wirtschaftliche Lebensfähigkeit der Kantone, das Gleichgewicht ihrer Entwicklung, die Möglichkeit einer aktiven Regionalpolitik, die Probleme der Steuerkraft und des Finanzausgleichs, all dies sind Fragen, die vorläufig für die Schweiz nicht mit jener Sachkenntnis angepackt werden können, wie dies im Werk von J. Thomas Romans für die USA geschieht.

Vincent C. Frank

DIE VERSICHERUNG IN DER SCHWEIZ

Der «Kleine Wartburg» ist in 6. Auflage neu erschienen, wobei nicht nur eine einschneidende Umgruppierung in der Darstellung der verschiedenen Materien vorgenommen, sondern das Feld auch noch wesentlich erweitert worden ist¹.

Der Substanz nach handelt es sich beim vorliegenden Werklein in Taschenformat um ein namentlich den Versicherungsaussendienst interessierendes, größtenteils in Tabellenform gebrachtes Handbuch für den täglichen Kampf um den Versicherungskunden. In äußerst knapper und kompakter Weise vermittelt das Handbüchlein dem Versicherungsagenten alle diejenigen Zahlen und Faktenangaben, deren er bei der Vorbereitung und Durchführung seiner Ver-

kaufsgespräche bedarf. Mit dieser Charakterisierung soll aber nicht etwa gesagt werden, daß ein Durchblättern des Büchleins nur für Leute des Versicherungsaussendienstes von Interesse wäre, im Gegenteil.

Einige Tabellentitel sollen illustrieren, welch vielseitige Orientierungen gebracht werden:

«Der versicherungsfreudige Schweizer»,
«Entwicklung der Sterbetafeln»,
«Wieviel spart der Schweizer durchschnittlich durch die private Lebensversicherung»,
«Steuerliche Behandlung von Kapitalversicherungen in den einzelnen Kantonen»,
«Die gefährliche Straße» usw.

Wenn des angezeigten Buches in den «Schweizer Monatsheften» Erwähnung getan wird, dann in erster Linie darum, weil dies eine willkommene Gelegenheit ist, auf seinen Autor hinzuweisen. Werner von Wartburg, lange Zeit Generalagent einer großen schweizerischen Versicherungsgesellschaft in Bern, ist ein Mann, der sich um die immer bessere und seriöser Ausbildung namentlich des Versicherungs-Außendienstes in der Schweiz bleibende und nicht genug zu würdigende Verdienste erworben hat. Er darf wohl als der eigentliche Initiator der bewährten eidgenössischen Diplomfachprüfungen für Versicherungsbeamte bezeichnet werden, und

er betätigt sich auch heute noch in praktischer Weise auf dem Gebiete der erwähnten Berufsbildung. Wenn die schweizerische Assekuranz heute mit Stolz darauf hinweisen darf, daß auf dem Felde der beruflichen Fortbildung in unserem Lande Vieles und Wirksames — wenn auch noch nicht alles — unternommen wird, so ist dies weitgehend das Verdienst von Werner von Wartburg.

Marcel Großmann

¹W. von Wartburg: Die Versicherung in der Schweiz. Verlag Herbert Lang & Cie., Bern 1966.

DIE ZUKUNFT ALS PROBLEM DES MODERNNEN MENSCHEN

Das wissenschaftliche Lebenswerk *Eugen Böhlers* ist gekennzeichnet nicht nur durch seinen außerordentlichen Umfang, sondern vor allem durch die große Spannweite seines Schaffens und die Originalität seines Denkens. Neben seiner volkswirtschaftlichen Tätigkeit hat er sich in den letzten Jahren in wachsendem Maße auch mit psychologischen und ethischen Fragen befaßt. In zahlreichen Publikationen ist die tiefe Vertrautheit Böhlers mit der modernen Psychologie und vor allem mit der Tiefenpsychologie C. G. Jungs spürbar¹. In zum Teil scharfen kulturkritischen Aufsätzen geißelt er die Amerikanisierung unseres Denkens, die Konformitätstendenz, die Auslöschung der Naturschönheiten durch die Kollektivierung. Bei allen Problemen aber sucht Böhler einen neuen Zugang

In seinem jüngsten Buch über *Die Zukunft als Problem des modernen Menschen* möchte Böhler «einen Beitrag zum Selbstverständnis der Menschheit leisten»². Gleichzeitig liefert er die psychologische und erkenntnistheoretische Begründung zu vielen seiner Schriften. Was dort Ausgangspunkt wirtschaftlicher Überlegungen war, wird hier psychologisch erklärt und erkenntnistheoretisch fundiert.

Was beinhaltet dieses schmale, jedoch umso inhaltsschwerere Bändchen über die Zukunft als Problem des modernen Menschen? Böhler schreibt, daß für den modernen Menschen die Zukunft zum beherrschenden Lebensinteresse, die wissenschaftliche Wahrheit zum obersten Wert geworden ist. Der moderne Mensch meint, er handle im wesentlichen auf Grund wirklichen Wissens. Die Evidenz der wissenschaftlichen Einsichten beruht jedoch nicht auf dem Wissen, sondern auf den begleitenden Gefühlen, die ihrerseits wieder mit dem Zukunftsglauben zusammenhängen. Die moderne Begeisterung für die Naturwissenschaft und deren Verabsolutierung zum obersten Wert ist affektiv bedingt, sie ist ein Glaube. Die Wissenschaft ist eine Form des Glaubens, gewöhnlich die dogmatische Form des Glaubens, die morgen zum Aberglauben wird. Der heutige Mythus der Wissenschaft ist der moderne Ersatz der Religion. Nicht das wirkliche Wissen gibt uns aber jene Sicherheit, sondern die «Axiome des Wissens», die «Archetypen», die auf dem Selbst und seinem Zukunftsglauben beruhen, der uns über die Abgründe des Nicht-Wissens hinaushebt. Die Erklärung für dieses Verhalten ist nach

Böhler darin zu suchen, daß der Mensch aller Dinge bewußt geworden ist, nur nicht seiner selbst.

Der Verbindung von Zukunftserwartung und Wissen um die Wirklichkeit dient der lebendige Mythus des Menschen, von dessen Existenz dieser gewöhnlich keine Kenntnis besitzt, solange er unter seiner Wirkung steht. Dieser Mythus, bei Platon das, was nicht mehr mit dem Verstand erfaßt werden kann, dieser Urbegriff für im Wort gestaltete Unendlichkeit, das Fundament unseres ganzen menschlichen Handelns, ist in Wirklichkeit allgegenwärtig und durchdringt unser ganzes tägliches Leben. Die Mythen sind seelische Organe der Sinngebung für das menschliche Leben. Sie bilden deshalb die Grundlage des persönlichen Weltbildes, indem sie die Werte entwickeln, für die wir unser Leben einsetzen. Die wichtigste Quelle der moderne Mythen bildet die Hybris des Ichbewußtseins. Folgt der Mensch dessen mythischer Faszination, so führt dies teils zur einseitigen Kultur des Verstandes und der äußeren Welt des Fortschritts, teils aber zur Unterdrückung der übrigen seelischen Funktionen wie des Gefühls, der Empfindung und der Intuition sowie zum vorübergehenden Verlust der Gemütswelt und damit der archetypischen Inhalte. Damit stirbt die religiöse Haltung, die aus der Erfahrung stammt. Verschwindet die religiöse Haltung, so verliert der Mensch seinen Lebenssinn. Er gerät in Spaltung und seelisches Ungleichgewicht.

Die eigentliche Domäne des aktuellen Mythus bildet das Gebiet der Antizipation und Planung aller Art. Seine höchste Ausgestaltung erreicht der Mythus als Sinngebung in der eschatologischen Erwartung. Das ganze menschliche Leben wird auf einen Zweck hin orientiert, nämlich auf den vollkommenen Zustand. Die Gegenwart wird gänzlich entwertet, die Wirklichkeit restlos übersehen. Die persönliche Sinnfrage wird

ersetzt durch das abstrakte Wissen, das keinen Bezug auf die Person kennt.

«Wie kommen wir» — so fragt Böhler — «zu unserem innersten, ewigen Kern in uns? Durch die gleichen psychologischen Eigenschaften, die uns durch ihre Blindheit in unsere ausweglose Konfliktsituation geführt haben: durch unser Selbstbewußtsein, unsere Selbstgerechtigkeit, unser Freiheits- und Individualgefühl und unser Vollkommenheitsstreben. Wir haben sie nicht einmal zu *sublimieren*», sondern wir müssen nur ihre Richtung ändern, das heißt die psychologischen Funktionen auf die objektive Realität unseres Selbst statt auf die subjektive unseres Ich richten.»

Dieses außerordentlich tiefsinngige und nachdenklich stimmende Buch über die Zukunft des Menschen ist ein Dokument unserer Zeit. Es verdient als solches Leser. Es ist eine Vorlage zum Nachdenken und zum Gespräch, mit der sich auseinanderzusetzen einem jeden aufgegeben ist, der nach Orientierung im Chaos der Entwicklung sucht. Es geht um den Menschen, seine Existenz, sein Leben. Und dieses unser ganzes Leben ist doch nur dort zu begreifen, wo wir selber sind. Der Standort ist auch gegenüber den Schicksalen der Welt genau dort, wo wir sie erleben, im Kreis unseres eigenen Selbst. Alles, was geschieht, bricht sich in unserer Persönlichkeit. Hier allein ist alles Hohe und alles Tiefe, hier ist der Raum, wo das, was in den geheimen Tiefen des Lebens waltet, wirklich lebendig und lebendige Wirklichkeit wird. Nur der Mensch ist zu jener bewußten Gegenwärtigkeit berufen, Vergangenes und Kommendes in einem als sein Leben zu verstehen.

Toni Föllmi

¹Vgl. vor allem die im Jahre 1965 erschienene Aufsatzsammlung unter dem Titel «Der Mythus in Wirtschaft und Wissenschaft». ²Verlag Rombach, Freiburg 1966.